



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P., A.: Ruskin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sächlich alles mögliche darin geleistet wird, die Maßregeln und Absichten der Regierung nur in der aus Parteirücksichten zurechtgemachten Form an die Wähler gelangen zu lassen, so ist es doch wohl ausgeschlossen, daß jemand das ausspricht. Wenn ein solcher offizieller Artikel gedruckt dasteht, dann bleibt es ja allen Parteien unbenommen, in gründlichster Weise Kritik zu üben.

Endlich, die Zeitungen können nicht behaupten, daß ihnen durch den Abdruck zu viel zugemutet würde; soviel Raum, wie dadurch erfordert würde, können alle erübrigen.

Ob die Maßregel helfen wird, vor allem auch helfen wird in dem Grundübel, der Auffassung von einem Kampf zwischen Regierung und Volk, ob es von der Presse auch heißen wird: *ὁ τῶσας καὶ ἰδοεταί*, wer will das sagen? Allzu optimistisch wird man nicht sein dürfen, aber man darf die Hoffnung auf Besserung auch nicht aufgeben. Jedenfalls würden die offiziellen Kundgebungen im politischen Leben sofort eine sehr bedeutende Rolle spielen, was sich durch die regelmäßige Wiederkehr nicht abschwächen, sondern noch verstärken würde. Verdorben wird dadurch nichts, denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es nicht werden. Wenn ein solches Gesetz, wie ich gezeigt zu haben glaube, eine Konsequenz des allgemeinen Wahlrechts ist, wenn es einer Forderung entspricht, zu der das Volk berechtigt ist, und eine Pflicht der Regierung darstellt, dann ist es richtig, es zu geben. Das Volk, das mit dem allgemeinen Wahlrecht für mündig erklärt ist, würde auch durch diese Darlegungen der Regierung als mündig behandelt und mehr als bisher in den Stand gesetzt werden, sich der Vormundschaft einseitiger Parteauffassungen zu entziehen.

Rud. Bartels



Ruskin



Die Verlagsbehandlung von Eugen Diederichs in Leipzig, der wir manches wichtige ausländische Buch in guter Übersetzung verdanken, hat nun auch John Ruskins Werke herauszugeben angefangen mit zwei Bänden, einem Hauptwerke aus seiner frühern Zeit (Die sieben Leuchter der Baukunst, übersetzt von Wilhelm Schoelermann) und drei zu einem Bande vereinigten Vorträgen (Sesam und Lilien, übersetzt von Hedwig Zahn); andre werden folgen. Der Druck ist sehr schön, bequem zu lesende Antiqua, die Ausstattung würdig und geschmackvoll. Sollen die keineswegs leicht genießbaren Sachen dieses ganz eigentümlichen Ästhetikers deutschen Lesern nützen, so müssen sie sich zunächst gegen die Einzeldrucke der überschwenglichen Anpreisung, mit der man ja alles Fremde uns

angenehm zu machen sucht, einigermaßen sicher stellen. Man hat z. B. bei uns lesen können, dieser wundervolle Engländer gehöre zu den wenigen, die die Kunst mit dem Herzen in sich aufgenommen und mit dem Blicke des Künstlers gesehen hätten. Als ob das die andern etwa mit den Kinnsbacken oder mit den Augen des Austerneffers gethan hätten, und als ob überhaupt irgend jemand in unsern Tagen mit einiger Aussicht, gehört zu werden, seinen Mitmenschen über Kunst etwas sagen könnte, der nicht ein wenig mit dem Herzen bei seiner Sache wäre und sich nicht auch bemühte, künstlerisch zu fühlen. Wenn wir Ruskin als lebendige Persönlichkeit zu verstehn suchen, wozu uns der Übersetzer des ersten Bandes auffordert, so scheint uns in seiner Entwicklung außer diesem Herzen für die Kunst noch etwas andres wichtig gewesen zu sein. Neben Carlyle galt er für den besten Popularschriftsteller, den nachdrücklichsten und glänzendsten talker, und er selbst klagte sich an, einst in jungen Jahren der „schönen“ Rede zu viel nachgegeben zu haben; später wurde er strenger, ernster und sachlicher. Einst habe er, so meint er später, seine Erfolge der Fähigkeit, farbige Wolken und den blauen Himmel zu schildern, zu verdanken gehabt; jetzt möchte er lieber Eindruck machen mit ernstesten Schilderungen von Wolken andrer Art, z. B. von der lichten Wolke, von der geschrieben stehe: Was ist euer Leben? ein Dampf ist es usw. Drei litterarische Geister früherer Zeitalter nennt er, denen er sich am meisten verwandt fühle: in allen ernstesten Dingen dem Guido Guinicelli (dem bolognesischen Verbannten, der das Thema von der Liebe und ihrem Wert für das Herz des edeln Mannes mit zuerst behandelt hat, und den Dante seinen Vater nennt), in den zufälligen Stimmungen dem größten englischen Humoristen, dem Dechanten von St. Patricks, Swift, und in der allgemeinen Art, sich über Menschen und Dinge auszudrücken — Marmontel. Manchem von uns wird diese Mischung vielleicht nicht sehr zuträglich vorkommen (wie man von einem etwas komplizierten Gericht zu sagen pflegt); ganz gewiß aber wird keiner, der von Marmontel etwas gelesen hat, die Erinnerung an einen Mann von tiefen oder seltenen Gedanken behalten haben. Also der Drang nach Äußerung und der rhetorische Trieb, den Carlyle bisweilen feierlich verflucht hat, waren seinem jungen Freunde Ruskin mächtige Erreger, und zu der bildenden Kunst, von der Carlyle nichts zu wissen verlangte, führten ihn früh seine Beschäftigung mit den Werken des Landschafters Turner und seine Beziehungen zu den englischen Präraffaeliten, deren Bilder in das Leben einzuführen er eine Zeit lang als seine Hauptaufgabe ansah. Viel später erklärte er dann diese Bemühungen für ziemlich vergeblich — recht bescheiden offenbar, denn eine Landschaft von William Turner aus dessen besserer Zeit (vor dem Verfall seit 1845) wird doch in England wohl immer noch wie eine Art Heiligtum betrachtet, und Dante Gabriele Rossetti und Burne Jones haben ja längst ihren Siegeszug über den Kontinent angetreten —, und heute denken wir uns Ruskin hauptsächlich als den Missionsprediger für einfache und zweckmäßige Architektur, den Theoretiker und geistigen Miturheber des behaglich eingerichteten, äußerlich

schmucklos langstieligen, modernen englischen Wohnhauses, oder auch als den Gotiker, dem das klassische Altertum ebenso wenig gilt wie Carlyle, und dem die von antiken Formen insizierte Renaissance beinahe verhaßt ist. Schon seit 1877, also noch vor Carlyles Tode (1881) war er krank und verhältnismäßig früh ein alter Mann geworden; erst voriges Jahr ist er in seinem achtzigsten Jahre gestorben.

Ohne Frage ist Ruskin ein ungewöhnlich eindrucksvoller Schriftsteller oder besser gesagt Schriftredner, denn seine Worte wirken immer wie gesprochen, besonders seit er sich vieles von der Carlylischen Ausdrucksweise mit ihren Antithesen und temperamentvollen Anreden zu eigen gemacht hat, und seit er sich so lebendig überredend an die tiefern, allgemein menschlichen Empfindungen seiner Leser zu wenden versteht. Zahlreiche Sätze könnte genau ebenso Carlyle geschrieben haben. „Ich glaube, die einzig entscheidende Frage bei allem Ornament ist einfach diese: War es mit Vergnügen und Genuß gemacht, war der Bildhauer glücklich, als er daran meißelte? Es mag die denkbar schwerste Arbeit sein, um so härter, weil so viel Genuß dabei war; aber sie muß auch glücklich und glühend und gläubig gewesen sein, sonst wird sie nicht leben.“ Ein andres Beispiel aus derselben Schrift, den Sieben Leuchtern der Baukunst: „Ich glaube, alle Künste werden leiden, bis die Architektur die Führung übernimmt, und (dies glaube ich nicht, sondern verkündige es so zuversichtlich, wie ich für die Notwendigkeit der Sicherheit der menschlichen Gesellschaft und einer gesetzmäßigen, kraftvollen Regierung eintrete) unsre Architektur wird leiden und im Staube daniederliegen, bis wir dem Grundsatz gesunder Vernunft mannhaft gehorchen und ein allgemein gültiges System der Formen und des Stils überall aufstellen und durchführen. Man wird sagen, dies sei unmöglich. Das mag sein, und ich fürchte, es ist so. Ich habe nichts mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu thun, ich kenne und behaupte nur die Notwendigkeit desselben. Wenn das unmöglich ist, so ist auch englische Kunst unmöglich. Geben wir sie nur sofort auf.“ Die unständliche Ausführung eines Sinnes, der sich sehr viel kürzer ausdrücken ließe, gehört zu den Eigenschaften des Stils nicht nur Carlyles und Ruskins, sondern der englischen abhandelnden Prosa überhaupt; wir Deutschen sind sie nicht gewohnt, aber wir lassen sie uns gefallen, weil sie geschickt angewandt als Kunstmittel den Eindruck einer vollkommenen Plausibilität zu Wege bringt.

Erschwerend aber für die Aufnahme von Ruskins Abhandlungsweise sind zwei Eigentümlichkeiten von ihm. Wenn er ältere Schriften, wie z. B. diese Sieben Leuchter der Baukunst, neu herausgegeben hat, so hat er sie nicht etwa nach dem Stande seiner inzwischen geänderten Ansichten verändert, sondern das nicht mehr Geltende ist mit einer Warnungstafel versehen und daneben noch vermerkt, an welchen Stellen andrer mittlerweile erschienenen Schriften der Leser das Richtige finden könne. Da nun gerade seine grundlegenden Hauptwerke, außer den Sieben Leuchtern noch die drei Bände „Steine von Venedig“ (1851 bis 1853) und die fünf Bände „Moderne Maler“ (1843 bis 1860),

sehr vieles enthalten, was er später verworfen hat, so bedürfte es eigentlich zum erfolgreichen Studium seiner Kunstlehre einer Art Konkordanz, einer nach Gattungen und Gegenständen geordneten Übersicht seiner Meinungen und Widersprüche, während die Lektüre eines einzelnen dieser ältern Bücher eher verwirrend wirken kann. So rechtfertigt sich der ansprechende Versuch einer Gedankenauslese, den schon vor längerer Zeit Jakob Feis in einer Anzahl kleiner bei Heitz in Straßburg erschienener Bände gemacht hat. Er ist noch sehr der Vervollkommnung fähig, aber das zweite Bändchen der „Wege zur Kunst“ giebt doch schon eine recht nützliche und auch lesbare Zergliederung der gewiß höchst geistvollen und tief empfundenen, aber auch entsetzlich einseitigen und von Verkehrtheiten aller Art erfüllten „Steine von Venedig.“ Denn das andre Übel bei Ruskin ist die Willkürlichkeit seiner Maßstäbe. Klaren, schönen und unwidersprechlichen Hauptsätzen stehn die wunderlichsten Einzelanwendungen gegenüber. Lesen wir z. B. diesen Band über die Sieben Leuchter der Baukunst, der wesentlich von den Bedingungen des Ornaments, von seiner natürlichen Grundlage und seiner aus dem Unverstand hervorgehenden falschen und massenhaften Anwendung handelt, so haben wir da einen Teil der Grundsätze, die etwas später auch Semper in seinem „Stil“ (seit 1860) entwickelt hat, nur ist die Darlegung viel angenehmer und unterhaltender. Es kann nichts amüsanteres geben als Ruskin über den Mißbrauch der Dekoration an Firmenschildern reden zu hören, die man nur lesen will und weiter nichts, oder über die Verschwendung von Ornamenten an Bahnhöfen, wo man nur Abschied nimmt, an Geschäftsbauten, wo man bloß Pakete abgibt: die Eisenbahn verwandelt die Menschen in ein lebendes Paket; verlangt nicht von ihm, daß er etwas bewundern soll. Oder man lese die Paragraphen über heraldische Dekoration (multiplizierte Königswappen), über Schnörkelschrift und Spruchbänder (es ist ein thörichtes Scheinopfer an die Schönheit, das unlesbar zu machen, dessen einzige Daseinsberechtigung in seiner Verständlichkeit liegt), die dann aber in den nach Jahren hinzugesetzten Anmerkungen derartig eingeschränkt werden, daß man auf die Herauslösung des Giltigen einen Preis ausschreiben könnte. „Was noch gutes in diesem erbärmlichen Wortschwall enthalten ist, heißt es an einer spätern Stelle, mögen sich die Leute, die es verlangen, herausholen; mir scheint es ziemlich zwecklos, denn die einzige Kunst, die in England übrig geblieben und zur Blüte gelangt ist, ist die der Zettelankleber!“ Was er von dieser Kunst, die wir ja auch inzwischen in Deutschland kennen gelernt haben, dächte, hätten wir doch recht gern erfahren.

Daß nun der Gotiker Ruskin in der Anwendung seiner Methoden und in seiner Richtung so ziemlich das Gegenteil von Semper ist, versteht sich von selbst, er ist aber auch der einseitigere, denn Sempers Blick reicht über sein Hauptgebiet, die Renaissance, hinaus, während Ruskin jenseits und diesseits der Gotik da, wo das Altertum und die Renaissance anfangen, nicht mehr klar sieht. Daher rühret seine Abneigung gegen das Nackte und gegen alle

Guirlanden und Festons, gegen die Zierformen der antiken Architektur und die Aufgaben der Draperie in der Plastik und der Malerei. Aber auch in Dürers Stecherkunst und Bildnismalerei kann er sich nicht finden, und während ihm die deutsche Gotik eine Verfallskunst ist wie die spanische, geht er den ärgsten Verschnörkelungen der italienischen (z. B. am Dom von Ferrara) liebevoll nach und erklärt sie uns für ebenso viel organisch gewachsene Schönheiten. Wir zweifeln, ob viele Leser mit ihm die gotischen Zierformen auf den beigegebenen Tafeln analysieren werden; sollten es aber einige thun, so würden sie nicht nur häufig anderer Meinung sein, sondern auch seine ganze Analyse manchmal merkwürdig souverän finden müssen. Wenn, wie der Übersetzer sagt, Ruskin uns Deutschen zwar kein Erzieher, wie den Engländern, aber ein Anreger sein kann, so meinen wir doch, daß ein Ruskin ohne kontrollierende Anmerkungen den meisten deutschen Lesern ein Besitz von zweifelhaftem Nutzen sein wird. Zum mindesten hätten offenbare Unrichtigkeiten verbessert werden müssen. Beispielsweise gehört der Palast Riccardi in Florenz nicht Michelangelo, sondern Michelozzo (was ein kleiner Unterschied ist!), und die Fenster seines Untergeschosses haben auch keine viereckigen Stürze, sondern Dreiecksgiebel, und außerdem sind sie in Rundbogen eingelassen, die als „Exponenten der Kraft“ wichtiger sind als die Fensterbedachungen. Der Casa d'oro Seite 365 und das Parthenon Seite 402 sollten in einer deutschen Übersetzung ebenso wenig vorkommen, wie Seite 345 die unübersetzte und ganz überflüssige Redeblüte: Aristoteles che die legge, obendrein noch mit dem ausgelassenen Accent (die).

„Sesam und Lilien“ sind eine leichtere Lektüre. In Sesam wird von dem Werte der Bücher und von Volksbibliotheken gehandelt, in den Lilien besonders schön von Frauenbildung, ihrem innersten Wesen und ihren Grenzen. Es ist nicht nötig, daß die Frau diese oder jene Wissenschaft kennen lernt, aber sie soll an sorgfältiges Nachdenken gewöhnt werden und wenigstens einen Pfad wissenschaftlicher Arbeit bis an die Schwelle des bitteren Thals der Demütigung verfolgen können, in das nur die tapfersten und weisesten Männer hinabsteigen, die dort wie Kinder an einem endlosen Ufer Kiesel sammeln. Eine Frau vermag ihrem Gatten durch das, was sie weiß, und mag es noch so wenig sein, immer zu helfen; aber durch das, was sie nur halb oder falsch versteht, kann sie ihn nur quälen. Gute Romane können verständlich gelesen einen ernststen Nutzen haben, denn sie sind Abhandlungen über die menschliche Natur in ihren Grundelementen. Aber da sie von Frauen selten mit dem nötigen Ernste gelesen werden, so steigern sie gewöhnlich nur das Mitleid einer gütigen Leserin oder auch die Bitterkeit einer boshaften, denn jede entnimmt einem Romane Nahrung für ihre eignen Anlagen. Glänzend und zugleich tief ist der dritte Vortrag: „Das Geheimnis des Lebens und seiner Künste.“ Er ist wie die zwei ersten in Dublin, also vor Irländern, die in vielen Dingen anderer Meinung sind als ihre englischen Gebieter, gehalten, und er zeigt so recht, was Ruskin mit dem Worte vermag; wer davon eine Vorstellung haben

möchte, sollte ihn sich und andern vorlesen. Feis im ersten Bändchen seiner „Wege zur Kunst“ giebt ihn mit einigen Abkürzungen ebenfalls, und zwar richtig an einer wichtigen Stelle, die die Übersetzerin des Diederichschen Verlags falsch verstanden hat: „Die Thatsache, daß überhaupt über Kunst gesprochen wird, beweist, daß es schlecht gethan wird oder nicht gethan werden kann.“ O nein, sie beweist vielmehr, daß dann mit der Kunst selbst etwas nicht in Ordnung ist, daß sie schlecht oder überhaupt nicht gepflegt wird. Denn der echte Maler spricht nicht viel von seinen Dingen, und der Vogel stellt keine Theorien über die Erbauung seines Nestes auf, noch prahlt er damit, wenn es fertig ist. — Nun ist aber der Redner doch von seinem Publikum eingeladen, über Kunst zu sprechen. Wenn er ihnen jetzt sagte, Gustav Dorés Kunst sei schlecht und grauenhaft, würden sie ihm glauben und Doré deshalb weniger verehren? Wenn er dagegen zu ihnen von Mondschein und Frühlingsblumen spräche, von Raffael's Madonnen und Correggios Engeln, und was sie sonst noch gern hören möchten, dann könnte er ihnen, so alt er ist, noch eine Weise auf der Harfe spielen, nach der sie tanzen würden, aber keiner würde dadurch besser oder weiser werden. So kommt er auf sein eigentliches Thema, den Zweck der Künste und ihre Lehre für das Leben, und spricht wundervoll von den Pflichten des Wohlthuns und den falschen Ansprüchen der „Stellung,“ die weit über das wirkliche Bedürfnis und den verständlichen Egoismus des Einzelnen hinausgehn, von Menschen, die sich immer in ihren Reden bereit erklären, ihr Kreuz auf sich zu nehmen, als ob das Schlimme am Kreuz in seinem Gewicht läge, und es nur ein Ding zum Tragen wäre, von Jünglingen, die man gebildet nennt, weil man sie springen, rudern und einen Ball mit einem Schläger treffen gelehrt hat, was auch uns heute einigermaßen angeht. Dieser Hauptteil von den notwendigen Werken des Lebens ist nur kurz; Ruskin hat an andern Stellen viel ausführlicher davon gesprochen. In diesem Vortrag geht ihm eine lange, wohl noch schönere Einleitung voraus, worin verschiedene Klassen von Menschen um ihre Meinung über das Jenseits und den Zweck unsers Lebens befragt werden, die Weisen, die Dichter und zuletzt auch die „Praktischen.“ Über diese giebt er einmal einen Traum gehabt zu haben vor. Eine Menge Kinder sind in ein schönes Schloß geladen, wo sie essen und trinken, in Zimmern und Gärten spielen, dann aber in Streit geraten und schließlich den größten Teil dieser Herrlichkeiten zu ihrem eignen Kummer und Verdruß zerstören. So ziehn auch einige die blanken Nägel, mit denen die Möbel beschlagen sind, heraus, andre folgen ihnen, und als einer der „ganz praktischen“ Zungen erklärt hat, es komme an diesem Nachmittag nur darauf an, wieviel Nägel jemand habe, und alles andre, womit man sich vergnügen könne, habe keinen andern Wert, als daß man dafür Messingnägel eintauschen könnte, da machen sich alle an das Herausziehen der Nägel, und obwohl sie wissen, daß keiner auch nur einen einzigen Messingknopf mitnehmen darf, zanken und prügeln sie sich um die Nägel: Wer hat die meisten? Ehe ich nicht so viele habe wie du, kann ich unmöglich in

Frieden nach Hause gehn. Und von dem Lärm erwacht der Träumende und denkt: Wie konnte ich so verkehrt von Kindern träumen, denn so etwas thun doch nur Männer.

Man sieht wohl, hier sind Carlylische Gedankengänge, aber Ruskins Stil ist ganz anders: als ein schlanker Segler durchschneidet er die Gedankenflut, während Carlyles Worte wie schwerbeladnes Fuhrwerk über einen Knüppeldamm rollen. Aber diese Art öffentlicher Vorträge und gemeinverständlicher Schriften, in denen geistig hoch stehende Männer Menschen aller Art erbauen und zu sich emporheben (nicht bloß über ihr Fach belehren oder ammutig unterhalten), haben leider nur die Engländer. Bei uns glaubt jeder, der ein Urteil über etwas Gehörtes abgeben soll, seinen Ruf erst mit der Wendung sicherstellen zu müssen: Etwas neues war es ja nicht, aber —, und hat dabei keinen Schimmer von Gefühl dafür, wie einfältig und ungebildet das gesprochen ist.

U. P.



Antiochia



Die asiatische Türkei ist dreimal so groß wie das Deutsche Reich. Sie umfaßt unter anderm das alte Babylonien, Syrien und Kleinasien. Die Herrlichkeiten Babylons feiern alle alten Schriftsteller einschließlich der biblischen Propheten, und sein materieller Wohlstand erklärt sich leicht aus der mehrfach bezeugten Thatsache, daß der gartenmäßig gepflegte Boden zweihundertfältige Frucht brachte. Das ist das zwanzigfache dessen, was bei uns der rationellste Betrieb auf dem besten Boden erzeugt; das 1000 Quadratmeilen große Ländchen hätte also ungefähr 80 Millionen Menschen zu ernähren vermocht. In Syrien und an der Küste Kleinasiens lag Stadt an Stadt, und Gegenden, durch die man jetzt nicht reisen kann, ohne seinem Kamel Wasserfläusche aufgeladen zu haben, waren mit Landhäusern besät, denen weder die Weinkelter noch die Wasserleitung und Badeeinrichtung fehlten. Dieses ganze große Land hat heute nur siebenzehn und eine halbe Million Einwohner und enthält nicht mehr als sechs Städte von 100 000 Einwohnern und darüber; die größte, Smyrna, hat 200 000. Die größte Stadt des römischen Asiens, Antiochien, schätzt Friedländer auf 800 000 bis 1 000 000 Einwohner (das heutige Antakije hat 24 000), hat aber an Umfang die Reicheshauptstadt wahrscheinlich übertroffen, weil es geräumig angelegt war, und seine Häuser nicht über drei Stockwerke hinausgingen, während die im Altertum berühmten römischen Mietkasernen sieben bis acht Stockwerke hatten. Von dieser Stadt nun haben wir eine so lebendige und ausführliche Beschreibung, wie von keiner andern alten Stadt.*) Wir verdanken sie dem Rhetor Libanius, den die Verehrer Jbsens als Lehrer Julianus**) und die

*) Die antiquarische Beschreibung griechischer Städte, die Pausanias giebt, ist freilich viel ausführlicher und genauer in topographischer Beziehung; er nennt und beschreibt alle Gebäude und Kunstwerke, aber das Leben dieser Städte schildert er nicht.

**) Weder in Konstantinopel noch in Athen ist er das gewesen, sondern in Nikomedien, und nur in der Weise, daß Julian Niederschriften seiner Vorträge kaufte, diese zu besuchen wagt er nicht.